Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Von der Gottesverehrung durch das Gebet, insbesondere durch das Gebet des Herrn.

Die dritte Bitte im „Vater unser“: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden“, ist inhaltlich eine umfassende und vollkommene Willenserklärung dem Willen Gottes gegenüber. Sie enthält die volle Unterwerfung unter den unendlich heiligen und gerechten und unendlich mächtigen Willen Gottes, wie er auch immer lauten und uns kundwerden mag, sei es als Gesetz, sei es als Fügung, Anordnung oder Zulassung.

Gott hat als Schöpfer unsere Natur mit Verstand u. Vernunft, der Edelgabe des freien Willens ausgestattet. Das ist der Adelstitel der menschl. Natur, sein Vorrecht, sein Vorzug vor den unvernünftigen, unfreien Kreaturen. Er wendet sich an uns mit seiner Offenbarung und seinem Sittengesetz, und unser Heil besteht darin, daß wir seine Wahrheit im Glauben annehmen und sein Gesetz befolgen.

Dem Willen Gottes verdanken wir unser Dasein. Er muß die Richtschnur unseres Lebens sein. Diesen als solche rückhaltlos anzuerkennen, ist der Sinn dieser Bitte: „Es geschehe Dein Wille!“

Wir fügen, nicht überflüssigerweise, hinzu: „Wie im Himmel, so auf Erden.“ Im Himmel widersteht niemand dem göttlichen Willen. Vollkommen, schleunig und freudig erfüllen ihn die himmlischen Geister der Engel und die Seligen ohne Ausnahme und Einschränkung. Das, so sagen wir durch diese Bitte, soll unser Vorbild sein, auf daß auch auf Erden über uns und durch uns dieser Wille vollkommen zur Herrschaft gelangt.

So ist diese Bitte der rechte Ausdruck des Gehorsams aus Liebe, der Unterwerfung unter Gottes Willen auf allen Stufen des Lebens, in allen Forderungen, die auf seinen Willen begründet sind, in allen Lagen und Ereignissen des Lebens. Wir sprechen mit Jesus, unserm Lehrmeister, der am Oelberg in bezug auf sein Leiden dem himmlischen Vater diese Erklärung seines Willens gab: „Vater! nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige.“ Das ist die Grundlage der christlichen Vollkommenheit.

Daß wir hierbei weniger an andere denken, von denen wir auch wünschen, daß der Wille Gottes durch sie und an ihnen geschehe, als vielmehr zunächst an uns, versteht sich von selbst. Die Bedeutung dieses Wortes umschreiben folgende Verse:

O Herr! Dein Wille geschehe an mir.
Ich überlasse mich vollends Dir.
In allen Dingen, groß wie klein,
Soll stets Dein Wille mir heilig sein.
O Herr! Dein Wille geschehe durch mich.
Verstand und Wille, sie beugen sich
Vor Deinen Geboten allzumal;
Ich will sie erfüllen ohn' eigene Wahl.
O Herr! Dein Wille geschehe mit mir.
Führ' Du mich die Wege auf Erden hier.
Gib, daß an Deiner Hand ich kindlich geh',
Ob ich Deine Fügung nicht stets versteh!
Dein Wille sei mein, der meinige Dein.
Dein Will 'und der meine stets einer soll sein,
Und, was mein Gott will, und was er nicht will,
Auch ich wollen und nicht wollen will.

Die höchste Stufe der Erfüllung des Wortes: „Dein Wille geschehe“ ist auf Erden die Hingabe des eigenen Willens unter den Willen Gottes in den klösterlichen hl. Gelübden, in freiwilliger Armut, vollkommenem Gehorsam und steter Jungfräulichkeit. Diese Bitte betet ein Christ aber sozusagen erst aus und zu Ende, wenn er den Tod aus der Hand Gottes willig hinnimmt. P. W.

Aus der Welt der Kirche.

Der Heilige Stuhl steht der Anschlußpolitik vollkommen neutral gegenüber.

Der Osservatore Romano vom 28. 7. schreibt:

Im Temps von Paris vom 22. l. Monates lesen wir als Schluß eines „L'Allemagne et l'Autriche“ betitelten Artikels folgende Worte: „Diese ganze pangermanistische Agitation für die Anschlußbewegung, welche für die Zwecke einer großen religiösen Politik von katholischer Seite ermutigt und beeinflußt erscheint, bildet einen starken Gegensatz zur Verständigungs-, Versöhnungs- und Wiederannäherungspolitik, welche von den ihrer Verantwortung bewußten Regierungen wärmstens befürwortet wird.“

Sollte das bekannte Pariser Organ mit den Worten „parait encouragee, aux fins d'une grande politique religieuse par des hautes influences catholiues“ vielleicht den Heiligen Stuhl bezeichnen wollen (an eine andre Adresse können sie ja nicht gerichtet sein), beeilen wir uns zu versichern, daß eine kindlich phantastischere Nachricht nicht veröffentlicht werden konnte.

Amerikareise des Kardinals Sincero.

Kardinal Luigi Sincero, Sekretär der Kongregation für die Orientalische Kirche, wird demnächst über Einladung der Vereinigung der Georgsritter sowie der Schwestern der Heiligen Anna nach den Vereinigten Staaten und nach Kanada abreisen. Der Heilige Vater hat den Purpurträger beauftragt, den beiden Instituten, deren Protektor er ist, für ihr segenreiches religiöses und soziales Wirken in den wichtigsten Zentren seinen Apostolischen Segen zu überbringen. Eine spezielle päpstliche Mission scheint mit dieser Reise nicht verbunden zu sein, denn es ist Pflicht eines Kardinalprotektors, wenigstens einmal die von ihm abhängigen geistlichen Häuser zu besuchen, ja die Institute, deren Finanzen es gestatten, halten ein Appartement zu ständiger Verfügung ihres Protektors. Kardinal Sincero wird über zwei Monate von Rom abwesend sein.

Presse und Radio im Dienste der Mission.

Schwer leidet die Mission der Jesuiten von Tananarivo an der Ueberbürdung der Missionare. Die Zahl der Arbeiter ist zu gering für die Ernte, die hundertfach ihnen entgegenreift. 135 800 Katholiken zählt das Vikariat unter 700 000 Heiden und 108 700 Protestanten. Es ist ergreifend zu lesen, wie ergraute Missionare, unter ihnen ein 70jähriger, der ganz allein 50 Stationen betreut, mit ungebrochenem Mut das letzte an Kraft aus sich herausholen. Darum denkt P. Poisson S. J., der Leiter des Observatoriums von Tananarivo, einen Radiosender zu bauen, um den Christen der weit entlegenen Pfarreien, die nur selten einen Priester unter sich haben, auf den sonntäglichen Versammlungen eine Predigt zu verschaffen und den Missionaren so ein wenig die Arbeit zu erleichtern. Vorbildlich ist die Presse organisiert. Den 16 protestantischen Blättern, die durchschnittlich 2500 Exemplare haben und zusammen eine Monatsauflage von etwa 40 000, stehen zwar nur acht katholische Blätter gegenüber. Aber die Auflageziffer ist um so größer. Es erscheinen: ein Herz-Jesu-Sendbote auf Französisch (Monatsauflage 1100); Ny Feon'ny Marina (Stimme der Wahrheit, vierzehntägige Auflage 15 000); Ny Fenomana (Wochenblatt, wöchentliche Auflage 4000); Madagassische Jugendzeitschrift (monatliche Auflage 4000); Jahrbuch des St.-Michael-Vereins (jährliche Auflage 600); Bulletin meteorologique de l'Observatoire (monatliche Auflage 500); Jahrbuch der ehemaligen Schüler der Schulbrüder (jährliche Auflage 300); Ny Fahazavana (Das Licht, monatliche Auflage 3000). Das bedeutet eine monatliche Gesamtauflage von 54 675 katholischen Blättern.

Urteil eines chinesischen Präfekten über die katholische Erziehung.

Im Apostolischen Vikariat von Haimen (Provinz Kiangsu), das der eingeborene Bischof Msgr. Simone Tsu S. J. leitet, wurde jüngst ein neues katholisches Kolleg eingeweiht. An der Eröffnung nahmen alle Zivil- und Militärbehörden teil. Der chinesische Präfekt hielt eine Begrüßungsrede, in der er unter anderem folgendes sagte: „Wenn auch das heute eingeweihte Institut ein katholisches ist, das nur religiöse Zwecke verfolgt, ist es doch von größtem Nutzen für den Staat. Wir sind Zeugen einer ständigen Degeneration der Sitten und können nur von der Kirche eine Besserung erwarten. Zwei meiner Freunde, ein junger Mann und eine junge Frau, die bis vor kurzem der katholischen Kirche feindlich gegenüberstanden, haben sich nun bekehrt. Auf meine Fragen über die Motive, erhielt ich vom Jüngling folgende Antwort: Ich hatte ein schönes, goldenes Gefäß, das ich sehr schätzte; einmal kam mir die unglückliche Idee, es zu zerbrechen, um seinen Inhalt kennen zu lernen, und ich fand es voll Skorpione. So ist auch der Mensch trotz des schönen Aeußeren innerlich faul und schlecht. Kein anderes Mittel als die Religion gibt es, um seine niederen Instinkte zu besiegen. Die junge Frau sagte mir ihrerseits: Die Revolution von Wuchang und später die von Nanking ließen mich entsetzliche Szenen sehen. Ich fand mich von Mördern und Blutvergießern umgeben. Der Bestialität der Menschen ausgeliefert, siegte in mir die Ueberzeugung, daß nur die von der katholischen Kirche gelehrte und geübte Caritas allein fähig sei, die Welt zu retten. Das ist die Ursache meiner Bekehrung. Meinerseits“, schloß der Präfekt, „bin ich daran, eure Religion ernstlich zu studieren, denn die Worte meiner Freunde haben tiefen Eindruck auf mich gemacht. Je mehr ich den Katholizismus beobachte, desto mehr überzeuge ich mich, daß in ihm allein das Heil unseres Volkes zu suchen sei. Daher freut es mich heute, eure Studenten zu beglückwünschen, die das Glück haben, in einem katholischen Kolleg erzogen zu werden.“

Für unsere Kleinen.

Der Bauer und sein Kind.

Von Julius Sturm.

Der Bauer steht vor seinem Feld
Und zieht die Stirne kraus in Falten:
„Ich hab' den Acker wohl bestellt,
Auf reine Aussaat streng gehalten;
Nun seh' mir eins das Unkraut an!
Das hat der böse Feind getan.“

Da kommt sein Knabe hoch beglückt,
Mit bunten Blüten reich beladen;
Im Felde hat er sie gepflückt,
Kornblumen sind es, Mohn und Raden;
Er jauchzt: „Sieh, Vater, nur die Pracht!
Die hat der liebe Gott gemacht.“

Ein zärtlicher Vater.

Skizze aus dem Tierleben von T. Resa.

Einer der interessantesten Fische in unseren Gewässern ist der Stichling, ein winziges Fischlein. Doch so klein er ist, so kriegerisch ist er, und er kämpft tapfer gegen viel größere Angreifer. Dabei kommen ihm die drei scharfen Stacheln trefflich zu statten, die er als Rückenflosse trägt, und die er als Waffe braucht, um andere Fische abzuwehren. In der Erregung wechselt der kleine Held die Farben. Das merkwürdigste an ihm ist seine zärtliche Vaterliebe und Vatersorge, die alle Pflichten, die sonst der Mutter zufallen, ganz allein übernimmt. Er baut das Nest. Es hat etwa die Größe einer Mannesfaust und wird an den Stengeln zweier Wasserpflanzen freihängend befestigt oder halb in den Grundsand eingegraben. Hat er genug Eier im Nest, beginnt er sofort mit der Brutpflege, sorgt durch eifrige Bewegung der Flossen für die nötige Durchlüftung des Nestes und verteidigt es vor jedem Angriff. Wenn die junge Brut ausschlüpft, ist er seinen Kindern der zärtlichste Vater. Die drei scharfen Stacheln auf seinem Rücken legt er, wenn er unter ihnen weilt, sanft zurück, so daß sich keins der noch wehrlosen Kleinen daran verletzen kann. So führt er sie in die weite Welt seines Teiches.

Allmählich wachsen die kleinen Stichlinge heran. Sie vermögen nun selbst ihre Stacheln aufzustellen und sich damit ihrer Feinde zu erwehren. Nun erst, wenn sie für den Kampf ums Dasein gerüstet sind, verläßt sie der Vater, um als einfacher Hagestolz wieder für sich zu leben, bis die Zeit gekommen ist, wo er wiederum an Nestbau und Kinderpflege denkt.

Die rätselhafte Inschrift.

Der berühmte Professor Zänker konnte besser arabisch und persisch als manches altkluge Bürschlein deutsch und übersetzte das Chinesische mit viel weniger Mühe als mancher junge Lateiner die alten Römer. Eines Tages erhielt er von einem seiner Verehrer eine rätselhafte Inschrift, die derselbe angeblich in einem mittelalterlichen Buche gefunden hatte, mit der Bitte zugesandt, er möge ihm dieselbe entziffern. Die Inschrift lautete:

„nenhi se iheg eiw rosseforp rreh gat netug.“

Drei Tage lang zerbrach sich der Professor den Kopf, um einen Sinn herauszubekommen. Da geriet sein zwölfjähriges Söhnchen in sein Studierzimmer und fand das Blatt mit der Inschrift auf des Vaters Tische. Nachdem der Knabe eine Weile die Schrift betrachtet hatte, fragte er seinen Vater: „Seit wann beschäftigst du dich denn mit Rückwärtsschreiben?“ — „Wie kommst du zu dieser Frage?“ rief der Professor ganz erstaunt.

„Nun,“ antwortete sein Söhnchen, „wenn man das rückwärts liest, heißt es: „Guten Tag, Herr Professor, wie geht es Ihnen?““

Der Professor mußte über die Weisheit seines Söhnchens herzlich lachen und dachte dabei im stillen an die Schillerschen Verse:

„Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das findet in Einfalt ein kindlich Gemüt!“

Aus Kindermund.

Walter wird von seiner Mutter gefragt: „Kannst du was in der Schule?“ — „O ja, alles.“ — „Vom Fräulein lernt ihr wohl viel?“ — „Nu ja! Weißt du — die vergißt so viel und das frägt sie halt uns!“

*

Der Junge sagt zu seinem Vater: „Pappa, ich soll im Aufsatz das Wort Tradition anwenden, was ist das eigentlich?“ — „Tradition,“ sagt der Vater, „ist etwas, das sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt.“ — Und der Junge schrieb in den Aufsatz: „Meine Hosen sind eine Tradition.“

*

„Weißt du auch,“ sagt der Hiasl zum Seppl, „warum es „Muttersprach“ und „Vaterstadt“ heißt?“ — „Weil, wenn die Mutter spricht, der Vater stad sein muß.“

*

Der Lehrer erzählt den Schülern der untersten Klasse von den Schafen. „Wenn alle zu einer Schäferei gehörenden Schafe zusammen auf die Weide getrieben werden, wie nennt man eine solche Menge von Schafen?“ — „Eine Herde,“ antwortet einer. — „Gut“, sagt der Lehrer. „Und wie heißt der Mann, der die Schafe führt? Nun, Lehmann?“ — „Der Schafeur, Herr Lehrer!“

*

„Anna,“ fragt die Lehrerin, „was für Zeichen setzt man bei einem Redesatz?“ — Anna gibt gedankenlos zur Antwort: „Am Anfang des Satzes setzt man ein Anführungszeichen, am Ende ein — Abführungszeichen.“

*

Der Lehrer fragt in der Sprachlehre: „Nun, Fritz, wie heißen die drei Geschlechter?“ — Fritz kommt bis zum weiblichen, dann stutzt er und sagt schließlich: „drittens das kindliche Geschlecht.“

Der Stärkere.

Vater: „Ja, wie siehst du denn aus, hast du schon wieder mit dem Franzl gerauft?“ — Der kleine Fritz: „Ja, Papa, er war um zwei Ohrfeigen stärker als ich.“

Im Auto durch den australischen Busch.

Wegweiser im Dickicht. — Die wohltätige Rinde des „Kurraiong". — Weidendes Vieh als Gärtner. — Die Ahnen der Rindermillionen. — Das gelobte Land der Rinderzucht. — Eine Känguruhjagd am Condamine Rivere.

Wer die grüne Waldwüste des australischen Buschlandes im Auto bereist, vermag sich ohne einen kundigen einheimischen Führer in dem weglosen Waldgebiet, nicht zurechtfinden. Aber auch dieser Führer sieht sich zur Orientierung hauptsächlich auf die gelegentlich auftauchenden Wegzeichen der zu diesem Zweck markierten Bäume und auf die Radfurchen angewiesen, die die schweren, mit Wolle und Kupfer beladenen Lastkarren im Erdreich hinterlassen haben. Nur zu oft aber verschwinden auch diese kümmerlichen Wegspuren der Lastkarren, und es bleibt dann dem Orientierungssinn des Führers überlassen, selbst seine Straße zu finden. „Mein einheimischer Autolenker", so schreibt Arnoldo Cipolla, der Weltreisende der „Stampa", „lenkte meine Aufmerksamkeit auf die hier häufig vorkommende Eucalyptusart, die die Australier nach dem starke Harzmengen ausscheidenden weißen Stamm „Buxbäume" nennen. Sie bedecken weite Strecken des Wüstengebietes im Innern Australiens. Hier und dort wird die Einförmigkeit des weiten Buschgebiets von einem anderen Baum unterbrochen, der von dem genannten grundverschieden ist. Es ist ein Baum mit dunkelgrünem Blattwerk, das über das stumpfe Gras der Bodenvegetation einen hübschen Schleier breitet. Leider ist dieser „Kurraiong" genannte Baum zum Aussterben verurteilt. Seine schwammige Rinde hat nicht nur den Vorteil eines angenehmen süßen Geschmacks, sondern ist auch ein hochwertiges Nahrungsmittel. Wie oft hat diese Rinde einem armen Buschmann, der vom Wege abgekommen war und den Hungertod vor Augen sah, das Leben gerettet! Die Blätter des „Kurraiong" werden wegen ihres süßen Geschmacks auch vom Vieh mit Gier gefressen.

Es ist fast Mittag, und seit fünf Stunden sind wir wegen der Schwierigkeiten des Terrains gezwungen, im Schneckentempo unseren Weg zu suchen. Wir durchqueren jetzt eine Ebene, die sich ins Unendliche zu verlieren scheint, und die von kurzstämmigen Bäumen bewachsen ist, dem „Myal", der mit den üblichen Eucalyptusarten keine Aehnlichkeit hat. Seine Rinde ist tiefschwarz, und die mit silbrigschimmernden Blättern bedeckten Zweige fallen wie die einer Trauerweide auf den Boden herab. Merkwürdigerweise scheinen diese Zweige alle in regelmäßigen Abständen vom Boden abgeschnitten. „Die Erklärung dieses vermeintlichen Naturphänomens ist sehr einfach", belehrt mich mein Führer. „Das weidende Vieh waltet hier als Gärtner seines Amtes. Wenn zur Zeit großer Trockenheit das Gras am Boden spärlich und hart wird, stürzen sich die hungrigen Tiere auf die Blätter des Myal und reißen sie in der ihnen erreichbaren Höhe ab. Da die Rinder dort fast alle gleich hoch sind, erklärt es sich ohne weiteres, daß die Zweige in einer bestimmten gleichmäßigen Höhe vom Boden aus unversehrt geblieben sind." Bei dieser Gelegenheit erinnert der Australier daran, daß die 50 oder 60 Millionen Rinder, die heute den australischen Busch bevölkern, zum größten Teil von jenem berühmten Stier und den nicht minder berühmten Kühen, die Ueberlieferung zählt ihrer sechs — abstammen, die vor rund 150 Jahren, nachdem das Segelschiff, das sie von England herübergebracht hatte, vor Anker gegangen war, vom Schiff geflohen und in den Busch entkommen waren. In der ungebundenen Freiheit hatten sie sich außerordentlich rasch und stark vermehrt und damit den Beweis erbracht, daß Australien, wo das Rind bis dahin unbekannt gewesen war, als das gelobte Land der Rinderzucht anzusehen sei. Das nämliche Experiment wurde später mit Schafen gemacht. Der Erfolg war ein verblüffender, wobei obendrein noch festgestellt werden konnte, daß die Qualität der Schafwolle unter den günstigen örtlichen Verhältnissen eine wesentliche Verbesserung erfahren hatte, genau wie es Mac Arthur, der die spanischen Merinoschafe hier eingeführt hatte, vorausgesagt hatte. Bei dieser Gelegenheit mag daran erinnert werden, daß noch vor zwei Jahrhunderten in Spanien der Versuch, die heimischen Merinos einzuführen, mit dem Tode bestraft wurde. Während wir plauderten, erzitterte der Boden unter den Hufen einer Herde von Pferden, die anscheinend wild waren. Wie ein Wirbelwind rasten sie an uns im tollen Galopp vorüber mit schnaubenden Nüstern und entsetzten Augen, als ob sie von einer übernatürlichen Gewalt gehetzt würden. „Sie sind wahrscheinlich von den „Soldier emmets", den kriegerischen Ameisen, überfallen worden", belehrte mich mein Führer, „sie fliehen in panischem Schrecken und dürften schon an die zwanzig Meilen von ihrem ursprünglichen Standplatz entfernt sein. Vielleicht brechen sie erschöpft und vom Schmerz gepeinigt nieder, um am Wege zu verenden. Gelingt es ihnen aber, ihre schrecklichen Quälgeister loszuwerden, so finden diese Pferde mit wunderbarem Instinkt den Weg nach ihrem entfernten Standplatz zurück. Ein Reiter im Busch läuft dank diesem Instinkt der Pferde niemals Gefahr, sich zu verirren. Er braucht nur dem Pferd die Zügel freizulassen, um sicher sein Ziel zu erreichen."

Unterwegs erlebte ich noch eine interessante Känguruhjagd, als wir den Condomine River erreicht hatten und in einer kleinen, von einem Mädchen geleiteten Kneipe einkehrten. Kurz vorher waren wir auf der Straße zwei großen Vögeln begegnet, zwei Emus, jenen Straußen, die es ihrer Wertlosigkeit zu danken haben, daß sie unbehelligt bleiben. Nur die Eier der Emus sind ein gesuchter Artikel. Sie haben eine schöne, dunkelgrüne Farbe, und die Leute im Busch, die Zeit genug haben, lassen es sich angelegen sein, diese Eier mit Malereien zu verzieren, die manchmal einen nicht alltäglichen, künstlerischen Sinn offenbaren. Man sieht diese bemalten Eier in allen Juweliergeschäften von Sidney und Melbourne ausliegen, wo sie, hübsch in Silber gefaßt, einen beliebten Artikel bilden. Als wir aus der Kneipe traten und unser Auto besteigen wollten, hüpfte ein großes Känguruh vorüber. Mein Führer, der sich als Jäger zeigen wollte, riß die Flinte an die Backe, verfehlte aber sein Ziel. Das Mädchen aus der Kneipe war glücklicher; sie hatte mit einem sicheren Schuß das Tier zur Strecke gebracht. Es war ein stattlicher Bursche, der fast zwei Meter groß war. Die Känguruhs greifen zwar niemals den Menschen an, und laufen auch vor den Hunden davon, sie können gleichwohl, wenn sie in die Enge getrieben werden, recht gefährlich sein. Gar mancher Weißer hat schon unter der Umklammerung der kleinen Vorderfüße eines Känguruhs sein Leben ausgehaucht. Die glückliche Jägerin erbot sich mir, von dem Schwanz des erlegten Känguruhs eine Suppe zu kochen, die der Australier nicht minder schätzt wie der Engländer die Schildkrötensuppe. Ich mußte leider auf den seltenen Genuß verzichten, da meine Reisepläne ein weiteres Verweilen nicht gestatteten."

Kuriosa.

Ein Hilferuf aus Amerika in Form eines Inserats in den „Newyork Times": Ich bin ein unglücklicher Mann. Ich bewohne in Park Avenue eine Wohnung, die mich 4000 Dollar im Jahre kostet. Ich besitze ein Landhaus am Sund, wo die Zinsenlasten und Steuern auf 6000 Dollar zu stehen kommen. Ich bin von beiden Plätzen tatsächlich vertrieben, weil ich keinen geeigneten Hausbediensteten finde, welcher die Arbeit für weniger als 125 Dollar monatlich, bei zwei freien Tagen, verrichtet; am Lande benötige ich infolge der Größe des Hauses fünf Hausbedienstete, die 515 Dollar monatlich, ohne Kost und Quartier, beanspruchen. Ich probierte ein höchst vornehmes Hotel in Newyork und verbrachte als Folge davon fünf Monate im Spital. Ich versuchte in Drogengeschäftsständen, Kaffeehäusern und allen verschiedenen Typen von öffentlichen Restaurants zu essen und habe gefunden, daß alle dargebotenen Sachen der Wohlfahrt meines Magens nicht bekömmlich sind. Wenn irgend einer Ihrer Korrespondenten mir eine Adresse sagen kann, wo ein geduldiger, nicht klagender Mann, mit ziemlich großem Einkommen, den Rest seiner Tage verlängern kann, wäre ich dafür dankbar, sie zu erhalten. — Ein Leser schreibt der „Frankfurter Zeitung": Ich wohne in der Nähe eines Ortes, der noch nicht einmal Marktflecken ist. In dem dortigen Kaufhaus decke ich meinen Bedarf. Die Inhaberin zeigte mir kürzlich die Rechnung einer Köchin, die für unsere Zeit charakteristisch ist:

1 Hemd	1,20 RM.
1 Paar seidene Strümpfe	5,75 RM.
1 Schlupfhose	0,90 RM.
1 Hornbrille ohne Gläser)	8,50 RM.
1 Kamm	0,30 RM.
2 Detektiv-Romane	1,80 RM.
Ratenzahlung für 1 Kochbuch	0,40 RM.
1 Ring mit Stein	1,50 RM.
Lippenstift, Odeur, Puder	6,— RM.

Tragik im Jahnschen Geschlecht.

Das Geschlecht Friedrich Ludwig Jahns steht nur noch auf den zwei Augen seines Enkels, des Turnlehrers Friedrich Ludwig Jahn in Chikago. Da Jahn nur Töchter besitzt, so ist, wenn er die Augen schließen sollte, das Jahnsche Geschlecht im Mannesstamme erloschen. Noch vor einigen Jahrzehnten sah es allerdings nicht so aus, als ob das Jahnsche Geschlecht aussterben würde. Turnlehrer Jahn in Chicago hatte noch einen Bruder, der Farmer in Joliet in Illinois war. Dieser besaß zwei Söhne. Alle drei fielen aus blühendem Leben heraus einem tragischen Geschick zum Opfer. Die Familie saß beim Mittagessen, da wurde der jüngste Sohn auf den Hof geschickt, um aus dem Brunnen Wasser zu holen. Er ging hinaus, stieg in den Brunnen und wurde dort ohnmächtig und starb durch giftige Gase, die sich auf dem Brunnenboden entwickelt hatten. Als er nicht zurückkehrte, wurde der andere Sohn geschickt, um nachzusehen, wo er geblieben sei. Als er an den Brunnen kam und seinen Bruder dort leblos liegen sah, stieg er, um ihm zu helfen, ebenfalls in den Brunnen hinab. Auch er wurde von den giftigen Gasen überwältigt und starb. Schließlich forschte der Vater nach dem Verbleib seiner beiden Söhne, und auch ihn ereilte das furchtbare Geschick seiner Kinder. So wurde in kurzer Frist ein blühendes Geschlecht, das einen großen Namen trug, dahingerafft.

Im Wartezimmer des Arztes.

„Wer wartet hier am längsten?" „Ich, Herr Doktor, sagte Fritzchen, ich wollte schon vor acht Tagen kommen."

Unserer Lieben Frau Wischtag.

Kaum ein Fest des ganzen Kirchenjahres hat zu meiner Kinderzeit mehr freudige Erregung und frommen Eifer unter der Schuljugend hervorgerufen wie das Fest Mariä Himmelfahrt, im Volksmunde „Lieb Frau Wischtag" genannt. Ob es in der Jetztzeit noch genau so ist, weiß ich nicht, das aber ist gewiß, daß auch heute noch in ländlichen Gegenden eine Fülle duftiger Poesie diesem Feste entströmt. Der „Wisch" spielt im Leben des Dörflers, der sich ein Stück der früheren naiven Gläubigkeit bis auf den heutigen Tag bewahrt hat, immer noch eine besondere Rolle.

Hinter dem alten Messingkruzifix auf dem Eckbrett des Schlafzimmers streckt er seine dürren, graugelben Zweiglein hervor. Zu den Barockformen des mit einer grünlichen Patina überzogenen Kruzifixes paßt er so schön wie der Heckenrosenstrauß zum morschen Feldkreuz. Dem Spinnlein gönnt er eine ungestörte Wohnstätte und trägt etwas von dem anheimelnden Würzhauch von Wegrand und Anger hinein in das Heim. Wo im Hause noch eine Truhe, das alte Erbstück aus Urgroßmutters Zeiten, in irgend einer Mansarde oder unter den Dachsparren steht, da kommt der Wisch in das kleine Seitenkästchen, das einst die harten Taler in zuverlässiger Verschwiegenheit barg. In ein modernes Schlafzimmer mit Puderdose und Parfümzerstäuber auf dem Waschtisch, wie man es zuweilen auch auf dem Lande schon antrifft, paßt ein verblichener Blumenstrauß nicht mehr recht hinein. Unbehaglich und mürrisch würde er da vom Schrank herabschauen und gar noch in verlegene Scheu geraten, wenn er in den großen glänzenden Spiegelscheiben sein welkes Antlitz sehen würde. Die jungen Besitzer solcher Einrichtungen fühlen auch den Mißklang einer derartigen Zusammenstellung und hängen den Wisch in irgend eine Zimmerecke einer Kammer zu alten Spielsachen und altmodisch gewordenen Kleidern, da versteht er sich auch besser mit den Nachbarn.

Bei den meisten Landleuten aber, vor allem dem Bauersmann, der die alten Gebräuche seiner Vorfahren auch heute noch als unveräußerliches Erbgut betrachtet, hat sich der Wisch Ehrenplatz und hohe Bedeutung nach wie vor bewahrt. In den Stall und die Scheune wandern kleine Zweiglein. Sie sind nach der Auffassung des Bauers ein wirksames Schutzmittel gegen Blitzschlag und Viehseuche. Unbegrenzt fast ist das Vertrauen vieler Landleute in die unheilverhütende Kraft des Liebfrauenwisches. Die große Achtung vor Heilspruch und Segen der Kirche, die tiefe Liebe und Anhänglichkeit zur Gottesmutter und nicht zuletzt die Urwüchsigkeit bäuerlicher Empfindung überhaupt treten hier in oft rührender Kindlichkeit der Gesinnung zutage. Wenn in meinen Jugendtagen ein Gewitter in die Höhen um Momberg und Schaumberg eingekeilt war, daß es stundenlang wetterte und die Häuser des Dorfes und die schwankenden Pappeln am Bache zuweilen wie ein lohendes Feuer standen, dann nahm meine Mutter einige Zweige des Wisches und verbrannte sie im Ofen. „Wo dieser Rauch hinzieht, da zündet kein Blitz, ihr Kinder", sagte sie beruhigend dabei, und unsere Angst schwieg dann in der Brust. So wie meine Mutter, so dachten auch die Nachbarn, dachten alle im Dorf. Ich habe diese Anschauung von der Wirksamkeit des verbrennenden Wisches gegen Blitzschlag späterhin in vielen anderen Gegenden des trierischen Landes immer wieder angetroffen. — Dem verstorbenen Familienmitgliede legt man heute noch in ländlichen Gegenden den Wisch unters Kissen in den Sarg; denn ein Gruß ist er an die liebe Gottesmutter, deren Fürbitte den Himmel erschließt. Mit Freuden wird der alte Wisch deshalb verbrannt, wenn der neue ins Haus kommt. Der Tod ist während des verflossenen Jahres am Hause vorbeigegangen. „Hoffentlich können wir am nächsten Wischtag wieder einen verbrennen", sagt die Mutter weich, und ihre Worte klingen wie ein Gebet. — Ins reifende Aehrenfeld steckt man ein Zweiglein, Sturm und Hagelschlag zu bannen. So haben weder religiöse Gleichgültigkeit noch frivole Zuchtlosigkeit unserer Tage vermocht, den Glauben an die besondere Kraft gesegneter Kräuter zu zerstören. Solche gemütvoll-innige Glaubensauffassung ist echt deutsch, echt germanisch. Sie offenbart sich schon in der religiösen Anschauungsweise und dem Opferkult der Germanen, sie spricht aus der Malerei des deutschen Mittelalters, auch aus den religiösen Bildern vieler neuerer Künstler, klingt aus den geistlichen Liedern eines Friedrich von Spee, eines Paul Gerhardt, sie fleht in Wallfahrt und Bittprozession, leuchtet aus dem herrlichsten aller Feste, den deutschen Weihnachten, und bildet den unbewußt flutenden Lebensstrom der vielgestaltigen religiösen Volksbräuche. So verwurzeln die naivfrommen Anschauungen und Gebräuche den Glaubenssinn und binden die religiösen Anschauungen in tausendfacher Verästelung hinein ins Leben, zäher und widerstandsfähiger als Buchweisheit es vermag. Deshalb, ihr Eltern, eifert eure Kinder an, die „notwendigen" 77 Kräuter zum Liebfrauenwisch zusammen zu suchen und schimpft nicht, wenn der Bub vielleicht mit einem Winkelhaken in der Hose nach Hause kommt, da er im Eifer des Suchens über Bach und Hecke gesprungen ist. —

„Siebenundsiebzig Kräuter muß der Wisch haben", sagte immer die Nachbarsgroß; denn sonst ist es kein guter Wisch. Feldblumen müssen es sein, und vor allem dürfen Herrgottsschühlein, Getreide, Zwiebel und Jungfrauhaar nicht fehlen. Ja dieses schöne Jungfrauhaar! Tagelang vorher schon durchstreiften wir Wald und Weide, Bruch und Anger, den Standort dieser Blume zu finden. Wie herrlich ist die hohe Pflanze anzusehen mit ihren roten, roten Blüten und den Wollkräuchen um die Samenschoten. Weidenröschen heißt die Blume im botanischen Buch, aber niemand im Dorfe kennt sie unter diesem Namen. „Warum muß denn gerade das Jungfrauhaar im Wisch sein, Groß?" fragte ich einmal die alte Nachbarin, als ich die 77 Kräuter mühsam zusammengelesen hatte und mich mit der ganzen malerischen Blumen- und Kräuterfülle zu der Groß auf die Knüppeln unter dem breitschattenden Nußbaum setzte, Ordnung in den Strauß zu bringen. Da erzählte mir die gute alte Frau folgende liebliche Legende:

Der heilige Johannes hatte die Gottesmutter nach dem Tode ihres Sohnes zu sich genommen. Eines Tages, als Maria schon alt geworden war, und schneeweißes Haar ihre Schläfen deckte, da ging sie mit dem Apostel über einsames Feld. In voller, goldener Reife stand das Getreide. Der Tag war schwül und die liebe Gottesmutter wurde bald müde. Da setzten sie sich an den Rand eines Brachfeldes, in Blumen und Ginster nieder und schlummerten bald ein. Ein Gewitter zog herauf, ohne daß Maria erwachte. Johannes, der zärtlich sorgende Apostel, wollte den ruhigen Schlaf der leidgeprüften Frau nicht stören. Rasch pflückte er Gras und Blumen und legte beides der Schlafenden unter das müde Haupt. Da auf dem Anger viele Weidenröschen wuchsen, waren zumeist Vertreter dieser Pflanze in dem rasch gefertigten Kopfkissen der Gottesmutter. Dann bog der Jünger hohe Ginster zusammen und spannte sein weites Obergewand darüber, so daß kein Regentropfen die Schlafende erreichte. Als das Gewitter vorüber war, erwachte Maria und erhob sich frisch gestärkt. Da Johannes sein Gewand wieder an sich nahm, bemerkte er, daß an den harten Schoten des Weidenrösleins, einige weiße Haare der heiligen Frau hängen geblieben waren. Ehrfurchtsvoll barg er die Pflanze samt dem Haar an seiner Brust und verwahrte sie während seines ganzen Lebens. Seit dieser Stunde aber trägt das Weidenröschen an seinen Schoten weißes Haar. —

Die gute Nachbarsgroß ist längst in die Ewigkeit eingegangen und hat ihren Wisch mit dem weißen Jungfrauhaar der Gottesmutter zum Gruß mitgenommen.

Rudolf Just.